



Nro. 4.

Der Kupferstecher.

Die Kunst, Figuren von allerhand Gegenständen in Kupfer zu graben oder zu stechen, und sie vermittelst der Farbe auf Papier abzudrucken, ist um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erfunden worden. Die Italiener eignen den Ruhm dieser Erfindung einem Silberstecher, oder Graveur zu Florenz, Namens Maso Finiguerra zu; allein der gelehrte Herr von Murr zu Nürnberg, hat erwiesen, daß die Kupferstecherkunst wenigstens schon zwanzig Jahre vorher in Deutschland erfunden war, und von Martin Schön und Gemberlein, die auch Deutsche waren, getrieben worden ist. Das große Künstlergenie, Albrecht Dürer, der es in Holzschnitten sehr weit gebracht

hatte, hat auch in der Kupferstecherkunst das Eis gebrochen; und von dieser Zeit an ist diese freie Kunst von Deutschen, Italienern, Engländern, Franzosen und Niederländern immer mehr zu grösserer Vollkommenheit gebracht worden. So gereicht es auch den Deutschen zur Ehre, daß berühmte Kupferstecher, die zu Paris, London, Kopenhagen, St. Petersburg u. s. w. leben, Deutsche sind. Wer denkt nicht hiebei an Herrn Wille zu Paris? an Herrn Preißler zu Kopenhagen? an Herrn Guttentberg in Paris? beide aus Nürnberg gebürtig u. s. w.

Der Kupferstecher ist zwar nicht im Stande, seinen Arbeiten den natürlichen Reiz der Farben zu geben, wie es der Maler thun kann; aber dem ungeachtet weiß er bloß durch Licht und Schatten die Natur sehr glücklich nachzuahmen, den Zuschauer oder Liebhaber seiner abgedruckten Kunstarbeiten sogar zu täuschen, und diese in kurzer Zeit dergestalt zu vervielfältigen, daß die Liebhaber derselben ihre Wünsche und Neugier mit wenigen Kosten stillen können.

Schon der Name dieses Künstlers zeigt an, daß er in Kupfer arbeitet; er läßt sich nämlich die Kupferplatten von einem Kupferschmiede in beliebiger Grösse und von durchgängig gleicher Dicke und Güte verfertigen, und sorgt dafür, daß sie auf der Seite, worauf die Figuren zu stehen kommen, recht glatt polirt werden. Dieses geschieht zuerst mit einem groben Sandsteine, dann mit einem Bimssteine, darauf mit einer Kohle oder mit einem feinen Schiefersteine, und zuletzt mit dem grossen Polirstahl oder Planirer, hernach wird die Platte mit einem Ballen von Filz oder Tuch, welcher mit dem Schließ von Del bestrichen ist, abgerieben, wo man alle noch zurückgebliebenen Ritze auf der Platte sieht, welche dann mit dem Handpolirer niedergedrückt werden.

Zu diese Kupferplatte kann nun auf eine dreifache Art gearbeitet werden, entweder durch das eigentliche Kupferstechen, oder durch das Radiren, oder durch die sogenannte schwarze Kunst.

Zum Stechen braucht der Kupferstecher einen Sandsack oder Nebelkissen, worauf die Kupferplatte beim Stechen liegt; etwige Grabstichel, womit er die Striche der Figuren ausgräbt; ein Schabeisen, womit er den neben den gestochenen Strichen aufgeworfenen Grad abschabt und vorkommende Fehler verbessert; und einen Polirstahl, womit er kleine Mängel wegschafft.

Ehe er aber eine Figur stechen kann, muß er zuerst den Contur oder Umriß derselben auf die Kupferplatte austragen; zu diesem Ende grundirt er sie, oder überzieht sie mit dem weichen Lezgrunde, und trägt die Zeichnung mit Hilfe des Röthels oder Rothsteins auf die Platte über. Dieß geschieht auf folgende Art: Damit die Originalzeichnung keinen Schaden leide, tränkt er ein Stück Papier, so groß als die vorgegebene Zeichnung ist, mit Baum- oder Mahenoel, welches, nachdem es mit einer zarten Kleie vom Schmutz gereinigt, auf die Zeichnung befestiget und mit einem Bleistift allen Umrissen nachgefahren wird, nach diesem schabt er auf ein anders Papier Rothstein oder Röthel und reibt es mit einem saubern Luchlein, daß es gleich roth wird,

wird. Dann wird die Zeichnung auf die Platte befestiget und das rothe Papier dar-
unter geschoben und mit einem Stift oder stumpfen Radirnadel, denen auf dem mit Del
getränktem Papier gezeichneten Umrissen nachgeföhren, da sich denn alle Striche auf
der Platte roth abdrücken. Mit der Radirnadel zeichnet er den äussern Umriß ganz
ab; die innern Züge aber legt er nur matt an. Er erwärmt hierauf die Platte auf
einem Kohlfener, und wischt den Nezzgrund mit einem leinenen Tuch wieder ab, so,
daß bloß der radirte Contur auf der Platte stehen bleibt.

Dannmehr arbeitet er mit dem Grabstichel, zu dessen Führung eine leichte und fe-
ste Hand, die er sich durch eine lange und mühsame Übung erwirbt, erfordert wird:
die ganze Arbeit besteht in Punkten und Strichen, oder in der Schraffirung. Die
Punkte sind entweder rund oder lang; und die Striche entweder grade oder krumm,
und bloß dadurch theilet er Licht und Schatten aus. Feine Schatten und Halbschat-
ten werden punktiert; die Schatten aber werden durch Kreuz- oder Gegenschraffirungen
ausgedrückt, so, wie es die vorgegebene Zeichnung nach ihren mannigfaltigen Theilen
nöthig macht. Ein sehr starker Schatten bekommt zuweilen eine doppelte, ja so gar
bisweilen eine dreifache Kreuzschraffirung; welches letzte aber selten, und nur von ange-
henden oder mittelmäßigen Kupferstechern gebraucht wird.

Ein Portrait in Kupfer zu stechen, macht viel Mühe, zumal wenn es der
Künstler vorher verjüngen muß. Zum Verjüngen bedient er sich entweder des bekann-
ten Storchschnabels, oder eigener Kunstgriffe, um die möglichst vollkommene Aehnlich-
keit der Gesichtszüge auf die Kupferplatte überzutragen. Alle Figuren kommen hiebei
verkehrt auf die Platte zu stehen, und der Künstler stellet bei dieser Arbeit das ge-
malte Portrait vor einen Spiegel, um es in demselben verkehrt, wie auf der Kupfer-
platte, vor sich zu haben, und die Gleichheit der Gesichtszüge zu treffen. Je mehr der
Kupferstecher von der Zeichnung versteht, desto vollkommener und natürlicher werden
seine Kupferstiche. Diese Art in Kupfer zu stechen, ist die mühsamste; aber der Künst-
ler kann auch hiebei am meisten sein Talent und seine Geschicklichkeit zeigen: über die-
ses lobt sich auch diese Mühe, indem er von einer einzigen gut gestochenen Platte zwei
bis drei tausend saubere Abdrücke machen lassen kann; von mancher Platte aber lassen
sich nur sechs bis höchstens acht hundert gute Abdrücke machen, die folgenden haben schon
die Zärtlichkeit nicht mehr und die zarten Lasuren sind entweder schon verloren gegan-
gen, oder schecken.

Leichter und geschwinder geht die zweyte Art der Kupferstecherei von statten, die
man die Radir- oder Nezzkunst zu nennen pflegt. Der berühmte Albrecht Dürer in
Nürnberg, hat auch hierinnen unter den Teutschen die Bahn gebrochen. Es wird hier
bloß mit der Radirnadel und dem Nezzwasser gearbeitet, und zuletzt mit dem Grab-
stichel nachgeholfen. Jede Kupferplatte muß mit einem kleinen Rande versehen und mit
einem Firnisse oder Nezzgrunde überzogen werden. Dieser ist entweder hart oder weich.
Der harte Grund wird aus einem Malerfirnisse und Mastix bereitet; aber wenig ge-
braucht, ausser wenn der Künstler den harten Firniß auf Kohlen mit Baumöhl aufste-

set. Den weichen Leiharund macht man aus Jungfernwachs, Asphalt und Pech oder Harz, und trägt ihn auf die über einer Kohlenpfanne ernährte Platte mit einem kleinen Balten von Ullas auf, worauf sie mit dem Rauche einer Kerze oder eines Rienbrandes geschwärzet wird. Ist die Platte erkaltet, so zeichnet der Künstler auf vorerwehnte Art alle Umrisse auf die Platte. Dann bedienet er sich der Radirnadeln, welches in Holz gefasste stählerne Stifte sind, mit solchen macht er alle Straffirungen, so, daß die Radirnadel durch den Grund ins Kupfer reißt. Ist er mit dem Radiren fertig, so macht er eine Rahm von Wachs um die Platte, gießt Scheidewasser darüber und läßt es so lange stehen, bis es seine gehörige Wirkung an dem Kupfer gethan hat und die gemachten Züge in dasselbe eingestossen haben. Nun gießt er das Scheidewasser ab, läßt den Firniß am Feuer schmelzen, reiniget die Platte, und hilft den eingezogenen Zügen mit dem Grabstichel nach.

Das Radiren erfordert einen Künstler, der eine leichte, sichere und im Zeichnen sehr geübte Hand hat. Radirte Stücke haben mehr Anmuth, Leben und Charakteristisches, als eigentliche Kupferstiche. Am schönsten fallen diejenigen Stücke aus, wobei die Radirnadel und der Grabstichel in genauer Verbindung mit einander gebraucht worden sind.

Die dritte Art der Kupferstecherei ist die sogenannte schwarze Kunst, eine Erfindung neuerer Zeiten. In Deutschland wird diese Kunst am meisten in Nürnberg und Augsburg getrieben. In ersterer Stadt ist der letzte ohnlängst verstorbene Schwarz-Künstler Georg Paul Ausbiegel, der Vater des so geschickten Johann Ausbiegels gewesen, und in letzterer Stadt haben die Herrn Said sich durch vortrefliche Stücke dieser Art sehr berühmt gemacht. Zur schwarzen Kunst, die in London die höchste Vollkommenheit erreicht hat, brauchen die Kupferstecher bloß ein Gründungsseisen, ein Schabeisen und einen Polirstahl. Mit dem Gründungsseisen wird die ganze polirte Seite der Platte rauh gemacht, und zu dieser Arbeit ein Werkzeug, die Wiege genannt, gebraucht. Man schwärzt darauf den rauhen Grund, und trägt die Zeichnung auf die gewöhnliche Art auf die Platte über. Mit dem Schabeisen und Polirstahl werden die Gegenstände nebst ihren verschiedenen Schattirungen aus dem schwarzen Grunde herausgehoben, so, daß der Künstler diejenigen Stellen, welche ganz Licht seyn sollen, völlig, andere aber nur wenig abschabt. Diese Art der Kupferstecherkunst ist leicht; der Künstler muß aber eine feste Hand und viele Übung in der Zeichnungskunst haben.

In den neuern Zeiten hat man noch mehrere Arten der Kupferstecherei erfunden; dahin gehören die Kupferstiche, die den Zeichnungen mit Malerkeide, ingleichen den getuschten Zeichnungen nachahmen: sie sind aber noch nicht allgemein bekannt.

So werden auch die Landkarten, Pläne, Maschinen, Modelle, mathematische Figuren u. s. w. in Kupfer gestochen; allein Künstlergenie und Geschmac können hiebei wenig oder gar nicht gebraucht werden, sondern es kömmt alles nur auf eine Genauigkeit, anhaltenden Fleiß und Reinlichkeit an. Von der letzten Art gibt es aber auch Kupferstecher, deren Kunst auf der andern Seite eben so viel Vorzug verdieset. Es le-

gen sich, wie bekannt, nicht alle Kupferstecher auf das Figürliche und auf das Landkartenstechen zugleich, daher unter ihnen ein Unterschied zu machen. Die Alten noch lebenden Kupferstecher erlernten beides meistens zugleich, doch sind die, welche Karten stechen, nicht so stark im Figürlichen, welches auch nicht wohl seyn kann.

Aber eine schöne Vorschrift, ist das nicht eine der nöthigsten und nützlichsten Geschäfte? Erfodert es nicht einen vollkommenen Schriftschreiber, der, ob er die Schriften gleich nachzeichnet, die Feinheit derselben doch verstehen und gelernt haben muß? Eine schöne lesbare Schrift bei Landkarten, ist sie nicht künstlich und lobenswürdig? Diese werden in Augsburg Schriftstecher genannt, welche auch Noten für die Musik, Muster für Sattendrucker, u. a. m. stechen.

Alle Kupferstiche werden durch den Kupferdrucker auf Papier, Laffet u. dgl. abgezogen; wo aber keiner zu haben ist, muß der Kupferstecher solches selbst durch Hülfe einer Presse thun, oder es von einem hiezu abgerichteten Tagelöhner verrichten lassen.

In Teutschland sind die Städte Wien, Berlin, Leipzig, und besonders Nürnberg und Augsburg als hohe Schulen der Kupferstecherkunst anzusehen. Man hat auch an gedachten und mehreren Orten Teutschlands eigene Akademien der vereinigten bildenden Künste errichtet, um sie zu einer immer größern Vollkommenheit zu bringen. Italien, Frankreich, England, die Niederlande und die Schweiz, haben ebenfalls von jeher grosse Kupferstecher hervorgebracht, in der letzten ist besonders die Officin des Herrn von Mechel sehr berühmt.